

Miszellen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **58 (1964)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MISZELLEN

DIE SCHWEIZER JESUITENKOLLEGIEN ALS VERMITTLER ÖSTLICHER KULTUR

Von den Jesuitenkollegien der Schweiz wurden von Beginn ihrer Tätigkeit an Anregungen und Kenntnisse vermittelt, die weit über dem Durchschnitt des zeitgenössischen Schulwesens lagen. Sie standen in engstem Zusammenhang mit der weltweiten Missionstätigkeit des Ordens. Einen wertvollen Beitrag zu diesem bisher wenig erforschten Thema brachte eine englische Festschrift, welche die Jesuiten-Universität in Tokyo zu ihrem 50-jährigen Bestand herausgab (Studies in Japanese Culture. Edited by Joseph Roggendorf. 276 pp. Sophia University Tokyo, 1963). *Thomas Immoos S.M.B.* der als Germanist an dieser Hochschule tätig ist, schreibt darin über japanische Themen im schweizerischen Barockdrama (*Japanese Themes in Swiss Baroque Drama*, l. c. 79-98). Mit Theateraufführungen japanischer Thematik steht das Kolleg von Luzern mit 10 Darbietungen an erster Stelle. Ihm folgt das bedeutend kleinere Kolleg von Brig mit sieben, Sitten mit fünf, Freiburg, Solothurn (und Konstanz) mit je drei und Pruntrut mit einer Aufführung. Als Ausstrahlung der Jesuitenkollegien kann fernerhin je eine Aufführung im Kloster Einsiedeln (1722) und in Zug (1747) namhaft gemacht werden. Erstmals bot das Kolleg von Luzern 1638 ein Drama japanischen Charakters – und zuletzt Sitten im Jahre 1835, wo sich wie im benachbarten Brig die Dramen japanischen Inhaltes noch lange Zeit über die Aufhebung der Gesellschaft Jesu hinaus großer Beliebtheit erfreuten. Auffallend ist, daß nicht etwa dasselbe Drama an verschiedenen Orten aufgeführt wurde – wenn auch das gelegentlich vorkam –, sondern durchwegs neue Originalwerke, so daß rund 25 verschiedene Dramen mit Themen aus der japanischen Missionsgeschichte Kenntnisse über den Fernen Osten in der Schweiz ausstrahlten. Th. Immoos geht nicht nur den einzelnen Aufführungen in der Schweiz nach, sondern sucht auch die dargestellten Helden aus der japanischen Geschichte möglichst eindeutig festzustellen. Alle diese Dramen, selbst jene aus der Verfolgungszeit mit den grausamen Martyrien zeigen Japan und seine Bewohner immer wieder im Lichte edler Menschlichkeit, so daß die Schweiz wohl selten ein kulturell so echtes und hochstehendes Gemälde ostasiatischer Charakterkunde zu sehen bekam als im 17. und 18. Jahrhundert auf den Schulbühnen der schweizerischen Jesuitenkollegien.

JOHANNES BECKMANN

ZUR GESCHICHTE DER KATHOLISCHEN REFORM

Der bekannte Kirchenhistoriker der Universität München hat sich mit der Bearbeitung und Veröffentlichung der Protokolle der Propaganda-Kongregation in Rom ohne Zweifel ein sehr großes Verdienst erworben¹; denn niemand wird bestreiten, daß es sich hier um die Erschließung von Akten handelt, die für die Kenntnis der katholischen Reform im Sinn der inneren Erneuerung, aber auch, wenn man will, im Sinn der Gegenreformation, der Wiedergewinnung verlorener Gebiete für den Katholizismus, überaus wichtig sind. Nur wird zu beachten sein, daß solche Gegenreformation unmittelbar kaum etwas mit Anwendung von äußerer Gewalt zu tun hat, sondern sich auf das Seelsorgliche, auf geistlich-religiöse Mittel beschränkt, eine Zielsetzung, die bereits bei der Gründung der Kongregation 1622 klar hervortrat.

Es handelt sich um eine Auswahl der Protokolle. Das ist sehr begreiflich, läßt doch schon der Umfang dieses Bandes die ungewöhnliche Fülle des gesamten Aktenmaterials erahnen. Der Begriff « Germania » ist, wie T. in der Einleitung erklärt, nicht etwa politisch aufzufassen, sondern als historisch-kulturelle Bezeichnung. Maßgebend ist der Bereich der drei Nuntiaturen Wien, Köln und Luzern, soweit es sich um rein deutsche oder gemischt-sprachige Gebiete handelt. Wenn also holländische, französische und italienische Territorien ausgelassen werden, ist das wohl eine klare Abgrenzung. Allein wie ist es zu verstehen, daß « einsprachige rätische Gebiete » nicht berücksichtigt wurden? Hier erscheint die getroffene Lösung nicht ganz eindeutig. Das Engadin, von dem so oft die Rede ist, ist einsprachig. Aber vermutlich wurde es, wie andere Täler Graubündens, wegen der Auseinandersetzungen mit Habsburg einbezogen. Die Protokolle über die skandinavischen Länder, Schweden und Norwegen, sowie Dänemark wurden angesichts ihres Zusammenhangs mit dem Deutschen Reich aufgenommen.

Die Niederlage der böhmisch-protestantischen Front in der Schlacht am Weißen Berg (1620) bot die Voraussetzung für ein umfassendes Eingreifen und damit auch für die Gründung der Kongregation. T. unterrichtet uns über deren Organisation, die Zahl der Mitglieder, die Kompetenzen und anderes mehr. Als hervorragende Persönlichkeit darf der langjährige Sekretär Francesco Ingoli gelten. Aus der Tätigkeit der Kongregation sei zunächst ganz allgemein die Sorge um die Gründung von Seminarien, um die Einführung der Kontroverstheologie und die Sprachstudien in den Orden erwähnt. Die Propaganda errichtete schließlich in Rom eine eigene Anstalt, weil die römischen Kollegien, von den Jesuiten geleitet, sich der Kontrolle der Kongregation nicht unterstellen wollten. Die Ordensobern wurden verpflichtet, ihre Missio-

¹ *Acta sacrae Congregationis de Propaganda Fide Germaniam spectantia*. Die Protokolle der Propagandakongregation zu deutschen Angelegenheiten 1622-1649. Hrg. von HERMANN TÜCHLE. XVI-728 S. Bonifacius-Druckerei Paderborn 1962. DM 78.—.

nare in Rom prüfen zu lassen und ein eigenes Patent zu erwirken. Die Missionare waren auch der Kongregation verantwortlich, da sie in ihrem Auftrag arbeiteten.

Nun ist es beim Umfang des hochinteressanten Stoffes einfach nicht möglich, auf alle darin berührten Probleme einzugehen. Die Tätigkeit der Kongregation in den vom Protestantismus besonders gefährdeten Gebieten fällt natürlich sofort in die Augen. Es ist erstaunlich, wie weit sie sich erstreckt. Einen Überblick gewinnt man bereits aus der Verteilung der Aufgaben in den verschiedenen Ländern unter die Mitglieder der Kongregation (23), aber auch aus dem Verzeichnis der päpstlichen Kollegien (134 f., 482-84). Der Dominikaner Nikolaus Jansen, über dessen vielseitige Missionstätigkeit wir ungewein viel erfahren, will 1631 nach Moskau reisen (310, 330), wo der russische Zar (*Dux Moscoviae*) den französischen Kaufleuten den privaten katholischen Kultus zugestand (347). Handelsinteressen führten auch sonst zum Durchbruch absoluter dogmatischer Ausschließlichkeit. Daß diese wage mutigen Missionare oft Not selbst an Lebensmitteln litten, bezeugt P. Cornelius Jansen, Bruder des Nikolaus, der infolgedessen die Mission in Holstein preisgeben mußte (347). Ein ergreifendes Beispiel für das tragische Schicksal der Katholiken bietet Schweden. Der König hatte gegen das katholische Bekenntnis ein Edikt erlassen, wonach jeder, der dem katholischen Glauben anhing oder katholische Schulen besuchte, als Landesverräter galt. Nun wurde der Jesuit P. Heinrich Schacht, wie der Dominikaner Dominik Jansen aus Hamburg zu berichten wußte, auf Befehl des Königs 1624 mit 4 Laien verhaftet. Sie waren durch den königlichen Musiker, der sich als ein in Rom geborener Katholik bestechen ließ, verraten worden. P. Schacht wurde volle 9 Monate eingekerkert, dann des Landes verwiesen. Die andern, unter ihnen ein städtischer Ratsherr und ein persönlicher Sekretär des Königs, wurden auf öffentlichem Platz in Stockholm hingerichtet. Vergeblich hatte einer gehofft, dem Tode zu entgehen, indem er zuvor den katholischen Glauben abschwor (73, 86 f., 112 f., 124, betr. Dänemark vgl. 83 f.).

Bei den oft sehr verwickelten Verhältnissen in den Missionsgebieten fehlte es nicht an Problemen von allgemeiner Bedeutung. So mußte die Kongregation schon bald (Nov. 1622) zur Frage Stellung beziehen, was mit verheirateten protestantischen Stiftsherren zu geschehen hätte, falls sie konvertierten. Durften sie ihre Pfründe mit Dispens behalten, um ihre Existenz zu sichern? (28 f.). War die Taufe protestantischer Kinder mit protestantischen Paten den Missionären erlaubt? (47). Dornenvoll war das Problem der Mischehen auch für den Abt von St. Gallen (699).

Wer vermöchte den ungewöhnlichen Reichtum an Aufzeichnungen zur Geschichte der katholischen Reform in Böhmen, den das Werk enthält, auch nur in knappen Umrissen zu zeichnen? Wir müssen uns zwangsläufig damit begnügen, die Bedeutung dieser Quellenveröffentlichung besonders für das Wallis und Graubünden in einigem sichtbar zu machen. Wer sich die damalige Lage im Bistum Sitten vergegenwärtigen will, lese die aufschlußreiche Relation des Bischofs Hildebrand Jost von Sitten von 1624, worin 4 Gründe für das starke Anwachsen des Protestantismus genannt werden: die Nachlässigkeit seiner Vorgänger im Bischofsamt, der Besuch protestanti-

scher Schulen, die Unwissenheit und das üppige Leben des Klerus und schließlich die Nachbarschaft protestantischer Länder. Daher mußte der Besuch protestantischer Schulen verboten werden, waren aber auch Visitationen und Diözesansynoden, deren es seit 140 Jahren keine mehr gegeben hatte, wieder abzuhalten. Endlich sollten die Jesuiten in Sitten eingeführt werden, worauf der Bischof selbst größtes Gewicht legte (60-62). Die Kongregation hatte bereits zuvor die Errichtung eines Seminars in Sitten angestrebt. Allein dem Plan stellten sich große Widerstände entgegen. Der Rat von Sitten machte Bedingungen, welche die Gesellschaft Jesu nicht annehmen wollte noch konnte, ganz abgesehen von den finanziellen Fragen, die nicht so leicht zu lösen waren (28 f.). Der Papst selbst drängte beim General des Ordens auf die Durchführung des Planes (45). Die Mission der Jesuiten verzeichnete inzwischen ansehnliche Erfolge. So hieß es 1624, daß außer 10 Familienvätern, die im neuen Glauben verharrten, alle Leute von Sitten die Osterkommunion empfangen hätten. In ihren Schulen zählten die Jesuiten bereits 190 Schüler. Allein der Rat von Sitten gab seinen Widerstand trotzdem nicht auf (57, 59). Die Kongregation verzichtete vorläufig auf den Plan (70, 74, 80). Dafür bekam Brig schon 1625 sein Jesuitenkolleg, das bald aufblühte; und am Ende erhielten die Missionare auch in Sitten Haus und Kapelle (100, 118). Übrigens hatte man sich bemüht, 1623 für Walliser Freiplätze in Paris, 1625 im Wiener Seminar zu erhalten (30, 106 vgl. auch 133). Daß die Einflüsse des Protestantismus noch lange nicht überwunden worden waren, auch nicht nach dem politischen Sieg der Katholiken, zeigt das Beispiel des wenig vorbildlichen Pfarrers von Leuk, der noch 1624 am allgemeinen Sündenbekenntnis festhielt (54). Und das tridentinische Ehedekret wurde in der Kathedrale von Sitten erst 1627 veröffentlicht, was in den übrigen Pfarreien noch zu geschehen hatte (174). Eigenartig berührt die Haltung zu den Kapuzinern. Als in Sitten ein neuer Konvent errichtet werden sollte, wünschte der Bischof ausdrücklich, daß nur savoyische Kapuziner aufgenommen würden, da die Schweizer den Wallisern verdächtig erschienen (324). Man darf darin ohne Zweifel den Einfluß politischer Gegensätze erblicken.

Noch bedeutsamer sind die Protokolle für die Geschichte der rätschen Mission, die dank der öfters benützten Abschriftensammlung von P. Adelhelm Jann besser bekannt waren. Die Verhältnisse in den Drei Bünden waren besonders schwierig, weil politische und religiöse Entwicklungen eng miteinander verstrickt blieben. Der wichtige Lindauer Vertrag vom 30. Sept. 1622, kurz vor der Gründung der Kongregation abgeschlossen, darf nicht nur unter politischen Aspekten gewürdigt werden. Er bot die Grundlage auch für die folgende, nicht immer glücklich verlaufene katholische Reformbewegung. Doch wollen wir hier nicht das Hin und Her etwa der französischen und österreichischen Politik im Kampf um die bündnerischen Untertanengebiete und die Regelung der Religionsfrage in den bündnerischen Tälern näher schildern. Daß die Erfolge der Mission hinsichtlich der erzielten Konversionen gelegentlich fraglich erscheinen, kann angesichts der wechselvollen militärischen Vorgänge gewiß nicht überraschen. So kehrten einmal über 1000 Konvertierte wieder zu ihrem ursprünglichen Glauben zurück (vgl. 55, dazu 85). Die leidenschaftliche Stimmung kennzeichnet die Mahnung an die Kapuziner im Enga-

din, die Protestanten nicht durch die Drohung aufzureizen, bald würden die österreichischen Truppen zurückkehren und ihre Prädikanten töten (107). Aber ebenso bezeichnend ist es, daß nur schon die Veröffentlichung der Dekrete zugunsten der Katholiken öffentlichen Aufruhr erregte, sodaß man gar nicht daran denken konnte, die vorgesehenen Strafen irgendwie anzuwenden (98).

Weniger beachtet als die Missionstätigkeit der Kapuziner sind die Bemühungen um die Wiederherstellung des Dominikanerklosters in Chur. Da der Vikar des Konvents, der Puschlaver Joh. Maria Bassus aus Morbegno, vermutlich der deutschen Sprache nicht mächtig war, erging 1624 an den Ordensgeneral die Weisung, 2 deutschsprechende Brüder nach Chur zu entsenden, « ad docendum et praedicandum » (44, 54 f.). Aufs neue strebte man nach einem Ausbau des Schul- und Bildungswesens. Daß das Beispiel der einen Glaubenspartei auf die andere anspornend wirkte, steht außer Frage. Schon 1624 erbat sich P. Ignatius von Bergamo die Erlaubnis, das ins Romanische übersetzte Neue Testament drucken zu lassen, da zur Irreführung des Volkes Gerüchte verbreitet wurden, die katholischen Geistlichen nähmen dem Volk die Bibel in der Volkssprache weg (45). So ist denn auch der Mangel an einer katholischen Schule in Chur bitter empfunden worden, umso mehr als katholische Kinder die bereits bestehende protestantische Schule besuchten (347, 384). Aber es hielt schwer, inmitten einer sozusagen ausschließlich protestantischen Stadt auch nur den Ausbau des Klosters wirksam zu fördern, zumal 1629 die Pest einbrach (258). Den Prior Jacobus Ramus, aus Italien stammend, wollte man durch einen Mann deutscher Sprache ersetzen (348 f., 351 f.). Um den Mangel an Lehrkräften zu beheben, dachte man daran, das Geld für die 4 bündnerischen Freiplätze in Dillingen, das wegen des ungünstigen Klimas von den Bündnern nicht aufgesucht wurde, für den Unterhalt der Lehrer zu verwenden. Allein auch so stellten sich noch Schwierigkeiten ein; denn die Jesuiten, die der Bischof wünschte, fanden bei den protestantischen Bündnern, wie man wohl wußte, keine Gnade, waren sie doch einige Jahre zuvor bereits ausgewiesen worden (397, 407, 413). Daher behaupteten die Dominikaner die Schule für sich, doch sollte P. Ramus 1637 wegen seines Konfliktes mit dem Bischof die Stadt verlassen, der General des Ordens dafür 3 Patres zur Verfügung stellen « ad docendum mathematicam, humanitatem et logicam » (420, 442). Schließlich wurden auch die Benediktiner ermahnt, gemäß ihrer alten Tradition für den Unterricht der Jugend eifriger besorgt zu sein, um den dringend notwendigen Nachwuchs an Geistlichen für das Bistum zu erreichen (477, 479, 482). Tatsächlich war es um die Schulung der Jugend übel bestellt; denn 1649 klagte der Bischof von Chur, daß der Rektor von Dillingen sich geweigert habe, die Bündner Alumnen aufzunehmen, da sie das Latein nicht oder doch nicht genügend kannten, um den Vorlesungen folgen zu können. Der Bischof aber konnte überhaupt keine Schüler finden, die des Lateins kundig waren (699, vgl. dazu auch die Examensprotokolle des Propagandakollegs, 662, 684, 698)

Auf vieles könnte noch hingewiesen werden, auf die materielle Unterstützung konvertierter Prädikanten, wie des Engadiners Johannes Jodocus, oder auf die literarische Tätigkeit des Puschlavers Gaudenzio Paganini, und namentlich auf einzelne Einträge über die Konversion von Georg Jenatsch. Man

ist überrascht, mit welcher Schärfe die Bedrohung seines Lebens nach seiner Konversion in den Protokollen vermerkt wird. Jenatsch wünschte Dispens vom Abstinenzgebot, um sich nicht verraten zu müssen, « ne statim interficiatur » (382 f., 394), auch damit nicht weitere Konversionen verhindert würden. Das war kein billiger Vorwand ; denn man weiß aus den von Alex. Pfister gesammelten Briefen, daß Jenatsch ein gefährlicher Kenner der Schriften der bedeutendsten calvinischen Theologen und der Kirchenväter war und sich mit allen kontroversen Problemen der Dogmatik gründlich vertraut gemacht hatte. An überraschenden Nachrichten mangelt es auch sonst nicht. So dachte man an Missionen in Zürich, hieß es doch 1624, zwei Ratsherren der Stadt, die insgeheim sich zum katholischen Glauben bekannten, hätten erklärt, es bestünde die Möglichkeit, den katholischen Kultus in Zürich wieder einzuführen, wenn dieses Begehren von den Gesandten Venedigs und Frankreichs vor den Rat gebracht würde (69, zu Kaspar Schoppe s. Register).

Immer wieder offenbart sich in den Texten der Wert und der Reichtum an Nachrichten zur Geschichte der katholischen Reformbestrebungen. Die Protokolle knüpfen zumeist an die Berichte der Nuntien an, die in den Sitzungen der Kongregation zur Beratung gelangten. So drängt sich der Gedanke auf, weshalb eigentlich die Tätigkeit der Nuntien so wenig bekannt ist, und das gilt hinsichtlich der Schweiz besonders für Nuntius Alessandro Scappi. Liegt da nicht eine ungemein bedauerliche Lücke in der Forschung vor ? Trotz allem, was bisher an Darstellungen geboten ist, sind wichtige Probleme noch immer zu wenig geklärt. Hiezu gehört wohl auch eine gut ausgewogene Würdigung des Verhältnisses einer umfassenden kirchlich-religiösen Reform im Sinn der erneuten Geltung des kirchlichen Universalismus zu einer vielfach machtpolitisch betriebenen Politik, wie es sich gerade in den Schwierigkeiten der rätischen Mission abzeichnet. Die Protokolle der Kongregation spiegeln die geistigen Kräfte viel reiner wieder als wie die meisten Darstellungen zur Geschichte jener Zeit erkennen lassen. Tüchle hebt in der Einleitung hervor, daß die Zahl der Kapuziner im Zeitraum vom 1619-1643 von 14800 auf 21200 anwuchs ; noch 1571 waren es ihrer bloß 3000 gewesen.

Tüchle hat die Texte in vorbildlicher Weise durch Stichworte gekennzeichnet, sodaß sie in ihrem wesentlichen Inhalt zumeist rasch erkennbar sind. Weniger befriedigt sind wir dagegen von den Registern, namentlich vom Ortsregister¹. Doch wird dadurch der Dank für die bedeutende Leistung kaum beeinträchtigt werden, den ihm jeder Kirchenhistoriker schuldet.

O. VASELLA

¹ Das Ortsregister erscheint uns zu wenig differenziert, man vgl. die lange Liste der Ziffern etwa unter Böhmen, Chur, Graubünden, Prag. Latinisierte oder abweichende Namensformen sind öfters nicht berücksichtigt, so etwa Postclaviensis (258), Poschiavo (685), vallis Seminonis (75) oder Semignonis (378), Brusbergensis (113) oder auch Petrigoria (34). Zu S. 74 n. 59 : Gemeint ist hier die Liga von Lyon vom 7. Febr. 1623, geschlossen zwischen Frankreich, Savoyen und Venedig, wonach das Veltlin den Bündnern restituiert werden sollte. Vgl. ALEX. PFISTER, Georg Jenatsch. Basel ³1951, 147.